九州大学学術情報リポジトリ
Kyushu University Institutional Repository

Nachwort zur elektronischen Publikation der Übersetzungen von Jean Pauls Leben des Quintus Fixlein und Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz

恒吉, 法海
九州大学大学院言語文化研究院 ： 名誉教授 ： ドイツ文学

https://hdl.handle.net/2324/4354917

出版情報：Kairos. (58), pp.21-36, 2020-11-07. かいろす同人
バージョン：
権利関係：

KYUSHU UNIVERSITY

Nachwort zur elektronischen Publikation der Übersetzungen von Jean Pauls *Leben des Quintus Fixlein* und *Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz*

Norimi TSUNEYOSHI

Im Januar 2020 veröffentlichte ich auf der Internetseite der Bibliothek der Kyushu-Universität die Übersetzungen von Jean Pauls *Leben des Quintus Fixlein* und *Schmelzles Reise nach Flätz* als elektronischen Text.[1,2] Damit sind nun auch die japanischen Übersetzungen der drei verstorbenen Jean Paul Forscher Furumi Hiyoshi, Suzuki Takeju und Iwata Kôichi als elektronische Texte allen Lesern frei zugänglich. Von Professor Furumi erschien 1965 die Übersetzung der *Vorschule der Ästhetik* und 1978 posthum die des Romans *Titan*, von Professor Suzuki 1974 die Übersetzung der Erzählung *Leben des Quintus Fixlein* und 1975-76 die des Romans *Die unsichtbare Loge* und von Professor Iwata erschienen 1991 die Übersetzungen der Erzählungen *Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wutz* und *Schmelzles Reise nach Flätz*. Die Mühsal dieser frühen Übersetzungen möchte ich mit einer Fußnote aus *Schmelzles Reise* zum Neubau von Straßen würdigen: „8) Mit Staatseinrichtungen ists wie mit Kunststraßen: auf einer ganz neuen unbefahrnen, wo jeder Wagen am Straßenbau mit arbeiten und zerklopfen hilft, wird man ebenso gestoßen und geworfen als auf einer ganz alten ausgefahrnen voll Löcher. Was ist also hier zu tun? Man fahre fort.“ (Bd. 6: S. 28)[3] Bei meiner Übersetzung bin ich nur auf bereits bestehenden neuen Wegen fortgefahren, habe aber auch die in der früheren Übersetzung weggelassenen willkürlichen Fußnoten von *Schmelzles Reise nach Flätz* mitübersetzt, denn im Spiel der Literatur erfüllen diese eine wichtige Rolle.[4] Natürlich könnte das Weglassen der Fußnoten hauptsächlich technische Gründe gehabt haben, denn sie fehlen auch im Projekt Gutenberg, und

1) Die Übersetzungen sind unter dem folgenden Link abrufbar: http://hdl.handle.net/2324/2547327

2) Die Seite meiner Jean-Paul Studien ist unter dem folgenden Link abrufbar: http://hdl.handle.net/2324/10758

3) Zitiert nach der Hanser Ausgabe: *Jean Paul Werke*. Wird eine Stelle nach der Berend-Ausgabe zitiert, folgt im Falle von *Schmelzle* die Angabe Bd. XIII und im Falle von *Fixlein* Bd. V.

bei Zeno.org sind sie alle am Schluss zusammengefasst. Jedenfalls ist es besser, das Werk eines in Japan unbekannten Autors wie Jean Paul unvollständig zu übersetzen, als es gar nicht. Übrigens gab es sogar in Deutschland einmal eine unvollständige Ausgabe des *Titan*, deren Titeleintrag lautete: „Titan von Jean Paul. Durch Weglassung der am schwersten verständlichen Stellen und durch Namen- und Wort-Erklärung einem größern Leserkreise zugänglich gemacht von Emil Wendt. 1868.“[5)]

1. Zum Werk *Leben des Quintus Fixlein*

Thomas Carlyle, der die Erzählung ins Englische übersetzte, erläutert die Rangfolge der Lehrer am Gymnasium und betont, dass der »Quintus« der Lehrer der Jahrgangsstufe der Quartaner gewesen sei: „For understanding many little hints which occur in this Life of Fixlein, it will be necessary to bear in mind the following particulars: A German Gymnasium, in its complete state, appears to include eight Masters; Rector, Conrector, Subrector, Quintus, Quartus, Tertius, &c., to the first or lowest. The forms, or classes, again, are arranged in an inverse order; the Primaner (boys of the Prima, or first form) being the most advanced, and taught by the Rector; the Secundaner, by the Conrector, &c., and therefore the Quartaner by the Quintus. In many cases, it would seem, the number of Teachers is only six; but, in this Flachsenfingen Gymnasium, we have express evidence that there was no curtailment. ED“[6)] Beim Antritt seiner Stelle als Quintus ist Fixlein glücklich, da er das Antrittsgeld braucht. Noch glücklicher ist er, als er dank der Empfehlung einer Patronatsherrin Konrektor wird. Am glücklichsten ist er aber, als er durch die Namensverwechselung Fixlein und Füchslein zum Pfarrer ernannt wird und danach ein armes adliges Fräulein heiraten kann. Gleich darauf erleidet Fixlein eine psychische Krise, da er glaubt, dass sein Vater und alle seine männlichen Vorfahren im Alter von 32 Jahren am Sonntag Kantate gestorben seien. Er legt sich zum Sterben nieder, wird aber kuriert. Fixlein hat sich durch das Studium von Errata in deutschen Büchern hervorgetan und versucht, den mittelsten Buchstaben in einzelnen Büchern der Bibel herauszufinden, denn Gott kann im Detail sein. Sein Studium aber ist eine Parodie der trivialen Wissenschaften. Die Geschichte

4) Zur Bedeutung der willkürlichen Fußnoten in *Schmelzle* bemerkt Corinna Sauter: „Erst durch das Hin- und Her-Lesen zwischen den Noten wird die Ordnung in der vermeintlichen Noten-Unordnung überhaupt sichtbar.“ Jean Pauls Poetik der Vorsicht. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft*. 2018. S. 107.

5) Vgl. Berend, Eduard: *Jean Paul Bibliographie*. Klett. 1963. S. 50.

6) Carlyle, Thomas: *Life of Quintus Fixlein.* [Digitized by Google] German Romance. 3. S. 122

von Fixlein liest sich vergnüglich, und man könnte den Inhalt getrost vergessen. Aber dann wären meine Erläuterungen schnell zu Ende, und ich möchte doch noch etwas hinzufügen.

Zuerst möchte ich die Einleitung von Berends *Jean Pauls Sämtliche Werke* zusammenfassen: „Begonnen wurde das neue Werk, dem ‚Vaterblatt' zufolge, im Juli 1794, also unmittelbar nach Fertigstellung des Hesperus, […] und beendigt im Mai des folgenden Jahres. Die Angabe des Textes, daß Fixleins Geschichte im Mai 1794 geschrieben sei, ist also nur dichterisches Spiel. […] Nach Hof zurückgekehrt, schrieb Jean Paul als Vorrede das vom 29. Juni [1975] datierte ‚Billet an meine Freunde', mit den berühmten drei Wegen zum Glück. […] Am 14. November erschien eine Ankündigung in der Allgemeinen Literaturzeitung. Das Titelblatt trägt die Jahreszahl 1796. […] Die neue Ausgabe, die die Jahreszahl 1801 trägt, hat dieselbe Ausstattung und dasselbe Titelkupfer wie die erste und nur 14 Seiten mehr. […] Als weitere Grundzüge werden dem Helden [der Idylle] der ‚Karakter eines alten untersuchenden Gelehrten, Masorethen' und ein ‚Gefühl der Religion wie Oncle Toby', also eine naive Frömmigkeit, beigelegt. […] Als ‚recht große Glücksfälle' [traten] das Testament der Patronatsherrin und die Verwechselung der Vokation [ein]. […] Bei dem im Treibeis des Stromes versunkenen Bruder des Helden hat Jean Paul gewiß an seinen in der Saale ertrunkenen Bruder Heinrich gedacht. […] Überhaupt hat er sich offenbar unter Hukelum Joditz vorgestellt, unter Flachsenfingen Hof, unter Schadeck Zedtwitz. […] Hinsichtlich der Beigaben 1) *Über die natürliche Magie der Einbildungskraft.* Die Abhandlung [verdiene] auch als ein früher Ausdruck romantischer Welt- und Kunstanschauung Beachtung. 2) *Freudels Klaglibell* war der erste, noch unvollkommene Versuch Jean Pauls, von der satirischen Abhandlung zu humoristischer Darstellung überzugehen. 3) [Im Aufsatz *‚es gibt keine eigennütliche Liebe usw.'*] bekämpft Jean Paul das System des Helvetius. 4) *Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.* Schulreisen waren damals eine Spezialität der Philanthropisten. […] Es wäre aber natürlich verfehlt, wenn man in Fälbels Reise eine bloße Satire auf den Philanthropinismus sehen wollte. […] Vergleicht man ihn mit Freudel, so ist der Fortschritt auf dem Weg zu lebendiger Darstellung nicht zu verkennen."[7)]

Spricht man von der Welt Jean Pauls, wird oft auf „die berühmten drei Wege zum Glück" verwiesen. So heißt es in der Hanser Ausgabe: „Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die

7) Vgl. von Berend, Eduard (Hrsg.): *Jean Pauls Sämtliche Werke*. Einleitung, S. V-XXVII.

Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. – Der zweite ist: – gerade herabzufallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Ähren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. – Der dritte endlich – den ich für den schwersten und klügsten halte – ist der, mit den beiden andern zu wechseln."(Bd.4: S. 10)

Diese Methode von These, Antithese und dann dem Wechseln zwischen beiden wird bei Jean Paul oft benutzt. Die drei Roman-Schulen sollen hier als Beispiel angeführt werden: „Der Held im Roman der deutschen Schule, gleichsam in der Mitte und als Mittler zweier Stände, so wie der Lagen, der Sprachen, der Begebenheiten, und als ein Charakter, welcher weder die Erhabenheit der Gestalten der italienischen Form, noch die komische oder auch ernste Vertiefung der entgegengesetzten niederländischen annimmt, ein solcher Held muß dem Dichter nach zwei Richtungen hin die Mittel, romantisch zu sein, verteuern, ja rauben." (Bd. 5: S. 255)

Fixlein ist kein Roman, sondern eine Idylle. Seine Welt gehört nach Jean Paul zur niederländischen oder deutschen Schule: „Ich will aber lieber sogleich die dritte Klasse, die Romane der niederländischen Schule, dazunehmen, um beide wechselseitig aneinander zu erhellen; dahinein gehören Smolletts Romane teilweise – Siegfried von Lindenberg – Sterne im Korporal Trim – Wutz, Fixlein, Fibel – etc." (Bd.5: S. 254) In dieser Idylle fordert der Autor zweimal den Leser auf, zu Hause zu bleiben. Zuerst heißt es: „Die nötigste Predigt, die man unserm Jahrhundert halten kann, ist die, zu Hause zu bleiben" (Bd. 4: S. 12), und an anderer Stelle: „Setze in keine Lotterien – bleibe zu Hause – gib und besuche keine großen Gastmahle – verreise nicht zu halben Jahren!" (Bd. 4. S. 185f.) Zugleich nimmt er mit den Worten „einen solchen Mai wie diesjährigen (von 1794)" Bezug auf das Jahr 1794 (Bd. 4: S. 158) Der Leser wird so gezwungen, sich die Idylle vor den Kulissen der Zeitgeschichte, der unruhigen französischen Revolution und deren Folgen, vorzustellen. Das Zeitgeschehen selbst aber bleibt im Hintergrund, denn die Idylle braucht nach Jean Paul die Beschränkung: „Diese [die Idylle] ist nämlich epische Darstellung des Vollglücks in der Beschränkung." (Bd. 5: S. 258) Der Autor vertreibt mit Absicht die Unruhen aus der Idylle, aber die Schatten der Unruhen sind klar vorhanden.

In der Idylle freut sich der Held über seinen Aufstieg zum Konrektor und später

umso mehr über seine Vokation zum Pfarrer. Seine Freude würde sich nicht von der Freude junger Leute im heutigen Japan unterscheiden, die eine Arbeitsstelle bekommen hätten. Aber die Welt der arbeitenden Menschen ist voller Belästigungen, sei es im alten Deutschland oder im heutigen Japan. Erwähnt seien hier die folgenden zwei Bemerkungen Jean Pauls.

„Er ist nun aus dem Jammertal des Gymnasiums erlöset und in den Sitz der Seligen aufgenommen. – Hier wohnet kein Neid, kein Kollege, kein Subrektor.“ (Bd. 4: S. 137f.)

„Nur schlimm ists, daß sich Schulleute nie so vertragen wollen wie Hofleute: nur polierte Menschen und polierte Gläser kohärieren leicht.“ (Bd. 4: S. 138)

Fixlein hält die Pfarrerstelle für einen Traumberuf: „Ein Schulmann, der ein Professor werden will, sieht einen Pastor kaum an; einer aber, der selber ein Pfarrhaus zu seinem Werk- und Gebärhaus verlangt, weiß den Inwohner zu schätzen.“ (Bd. 4: S.71)

Die Welt von Professoren und Pfarrern scheint eine Idylle in der idyllischen Welt zu sein. Der dargestellte Alltag eines Pfarrers ist nicht besonders beschwerlich, sieht man von seinem Todeswahn wegen der Geburtstage ab. Aber die Menschenwelt ist im Allgemeinen voller von Belästigungen. Wird man in Japan zu einem beneidenswerten Amt bestellt, gibt es die Redewendung: „Weh mir, der ich im Amt bleiben muss.“ Folglich wäre nur das Rentnerleben ein Traumleben. Die Rolle des Pfarrers besteht überhaupt nur darin, die quälende irdische Welt zu besänftigen, d.h. in einer Welt voller Belästigungen und Trauer als eine Art Opium für das Volk zu wirken. Da Marx dieses System durchschaut hatte und die Religion als Opium für das Volk bezeichnete, ist er der eigentliche Vertreiber der Pfarrer. Aber Marx ist gescheitert, und so kann auch der Pfarrer glücklich in dieser Welt voller Belästigungen und Trauer leben.

Fixlein studiert Errata. Ich möchte hier Beispiele von Fehlübersetzungen zeigen, verstehe mich aber nicht als Sammler von Fehlern, denn schon Einstein soll bemerkt haben: „Wer noch nie einen Fehler begangen hat, hat noch nie etwas Neues probiert.“ Auch Goethe meinte: „Es irrt der Mensch, solang‘ er strebt.“ (Faust 317).

Fixlein trinkt „Möhrenkaffee“ (Bd. 4: S. 89), den Thomas Carlyle mit „Mocha coffee“[8] und Suzuki Takeju mit „Schwarzkaffee“[9] übersetzt. Beide Übersetzungen gehen wohl auf den ähnlichen Klang von Möhren und Mohr zurück. In Grimms

8) Carlyle, Thomas: Life of Quintus Fixlein. [Digitized by Google] a.a.O. S. 159.
9) Suzuki, Takeju: Fixlein. [Japanische Übersetzung]. 1974. S. 92.

Wörterbuch aber wird Möhrenkaffee mit „kaffee aus gebrannten möhren statt kaffeebohnen“ erklärt. Für Fixlein war Bohnenkaffee zu teuer, denn er konnte sich mit seinem Lehrergehalt keinen leisten. Aus eigner Erfahrung[10] kann ich sagen, dass Fehler oft beim Schreiben von Zahlen geschehen. So bemerkt Berend zur Opferzahl der Hexen auf den Scheiterhaufen (Bd. XIII: S. 543 [S. 63: 13f.]): „Voigt hatte übrigens genau ‚neun Millionen vierhundert zwei und vierzig tausend neunhundert vier und neunzig‘ Opfer des Hexenwahns errechnet.“ In der Hanse-Ausgabe heißt es aber: „Voigt hatte, […] umständlich ausgerechnet, daß in Deutschland 9.442.944 Menschen als Hexen verbrannt worden seien.“ (Bd. 6: Anmerkungen S. 71,15)

1.1. Zur Beigabe *Über die natürliche Magie der Einbildungskraft*

Dieser Text ist nach Berend „ein früher Ausdruck romantischer Welt- und Kunstanschauung.“ Zugleich aber findet sich hier die für Jean Paul typische Anschauung, dass für den »echten Dichter« alles arkadisch erscheinen solle. Aus seiner Liebe zur Mimik verleugnet er die wirkliche Misere und überwindet sie mit der folgenden Rhetorik: „Denn ist er selber bürgerlich unglücklich, z. B. ein Träger des Lazarus-Orden: so kommt es ihm vor, als mach’ er eine Gastrolle in Gays Bettleroper; das Schicksal ist der Theaterdichter, und Frau und Kind sind die stehende Truppe.“ (Bd. 4: S. 198)

Die Bedeutung dieser von Jean Paul *Jus de tablette* genannten Beigabe fand bisher keine besondere Beachtung. Im Haupttext *Fixlein* meint Jean Paul zur Person Fixlein: „Herr Gevatter, besser wird sich’s wohl kein Mensch wünschen.“ (Bd. 4: S. 175) Über den Grund, warum er dies zu ihm sagte, macht er folgende Anmerkung: „Hier ist eine lange philosophische Erläuterung unentbehrlich, die man in diesem Buche unter dem Titel: *natürliche Magie der Einbildungskraft* antrifft.“ Thomas Carlyle bemerkt dazu: „A part of the Jus de Tablette appended to this Biography, unconnected with it, and not given here.-ED“[11] Aber moderne fleißige Forscher geben ausführliche Interpretationen.[12]

---

10) Zwei bekannte Professoren machten denselben Fehler. So schrieb Max Kommerell in seinem Buch *Jean Paul* „des 17. Vorschulprogramms“ (S. 49), wobei es richtig „des 4.“ und Helmut Pfotenhauer in seinem Buch *Jean Paul* „Jean Pauls Brief vom 17. Juni 1795“ (Hanser 2013 S. 162), wobei es richtig „4. Juni“ hätte heißen müssen. Beide haben sich wohl in ihren eigenen Schriften verlesen.

11) Carlyle, Thomas: *Life of Quintus Fixlein.* A.a.O.: S. 285

12) Vgl. Bergengruen, Maximilian: Auslese, Neusortierung, Extraworte. Zur Poetik von Idylle und Satire in Jean Pauls *Leben des Quintus Fixlein* und *des Quintus Fixlein Leben*. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft.* 2019. Besonders S.150ff.

Jean Paul beschreibt gern die Kinderjahre und begründet diese Neigung mit typisch deutschen philosophischen Analysen: „Die Kindheits-Erinnerungen können aber nicht als Erinnerungen, deren uns ja aus jedem Alter bleiben, so sehr laben: sondern es muß darum sein, weil ihre magische Dunkelheit und das Andenken an unsere damalige kindliche Erwartung eines unendlichen Genusses, mit der uns die vollen jungen Kräfte und die Unbekanntschaft mit dem Leben belogen, unserem Sinne des Grenzenlosen mehr schmeicheln.“ (Bd. 4: S. 202) In der Fixlein-Idylle werden die Kinderjahre so dargestellt: „Der Kranke erkannte den Augenblick diese vorragenden Spitzen einer im Strome der Zeit untergegangnen Frühlingswelt – diesen Halbschatten, diese Dämmerung versunkner Tage – diese Brand- und Schädelstätte einer himmlischen Zeit, die wir nie vergessen, die wir ewig lieben und nach der wir noch auf dem Grabe zurücksehen.“ (B. 4: S.182f.)

Japaner mögen philosophische Analysen nicht und beschreiben die Kinderidylle lieber mit kurzen Haiku-Gedichten: „Im sandvollen Bach schwimmen Kinder zusammen.“ (Natsume Sôseki, 1897.) Ich habe bisher viele tausend Seiten von Jean Pauls Werken übersetzt, zweifle aber, ob meine Übersetzungen japanische Leser genauso wie das folgende Gedicht von Masaoka Shiki beeindrucken können. „Isst man eine Kaki, klingt die Glocke aus dem Tempel Hôryû-ji“ (1895). Übrigens gibt es in Deutschland keine Kaki.

1.2. Zur Beigabe *Des Amts-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon*

Jean Paul sieht den Gelehrten als einen zerstreuten Mann: „Ich wollte, ich hätte etwas von jenen Gelehrten an mir, die aus Zerstreuung eines über das andere vergessen.“ (Bd. 4: S. 210) Als Beispiel nennt er Newton: „Newton sah den Finger einer Dame für einen Zwerghirschchen-Fuß an, den man zum Pfeifenstopfer nimmt; ich aber habe nichts auf mir, als daß ich einmal, da ich meine Pfeife ausklopfte, aus Höflichkeit einigemal rief: herein! weil ich dachte, man klopfe draußen an.“ (Bd. 4: S. 213) Die Episode von Newton findet sich auch in *Leben Fibels*: „So riet er Fibeln zu einigem gelehrten Zerstreuetsein; »die größten Gelehrten«, sagt‘ er, »lieferten in ihre Lebensgeschichte die größten Beispiele von Zerstreuung – bald hielten sie in London Frauen-Daumen für Tabaks-Stopfer, bald in Paris fremde Wohnungen für ihre eigne – bald hatten sie in Paris die bekanntesten Autoren aus der Bibel nicht gewußt, sondern fragten entzückt, ob man den Baruch gelesen.“ (Bd. 6: S. 517)

Die Gelehrten sind - kurz gesagt - in ihrer Gedanken-Welt versunken und

vergessen oft die Umwelt. Ein deutsches Sprichwort heißt „je gelehrter, je verkehrter“. Mit diesen Worten wurde Jean Paul selbst einst von der Mutter einer Freundin abgelehnt: „So aber kommt es zum Unglück der Verlobung und zu einer entsetzlichen Szene mit der Mutter, die schon deshalb entrüstet ist, weil »ihr das vom sel. Vater gelernte Sprichwort (je gelehrter, je verkehrter) einen Abscheu für alle Gelehrte, besonders gegen Tochter-Männer, gibt.«“[13)]

Ich vergaß, dass ich bisher so tat, als wäre ich ein gelehrter Übersetzer. Ich hoffe, das war zufällig.

Ich vertraue hier der Interpretation des echten Gelehrten Kommerell: „Auch ist die Schilderung in diesem Klaglibell überwürzt, das Komische mühsam, der Ton bisweilen falsch, weil aus Verstandeshöhen dringend, die dem Amtsvogt nicht mehr zuzutrauen sind. Aber wenn auch der in der Hukelumer Kirche eingeschlossene zerstreute Selbstbeschreiber sich nicht zur Gestalt hinaufschreibt, in eine große humoristische Gnade rückt er doch, als er unterm Knieen auf der Kanzel das Aufstehn vergißt und dann, beschämt über die zu lange Andachtspause, still gebückt unter Perücke wegschleicht, so daß diese auf dem Kanzelsims die Zuhörer noch lange zu ehrfürchtigem Warten veranlaßt: da ist Jean Paul etwas recht Schweres, eine gute humoristische Lage geglückt.“[14)]

1.3. Zur Beigabe *Es gibt weder eine eigennützige Liebe noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen.*

Auch dieser Text ist wieder typisch deutsch, nämlich philosophisch. Der Autor spaltet das Ich und meint, das gespaltene Ich sei eigentlich kein Ich. Folglich gebe es auch keine Selbstliebe: „Ich müßte zweimal da sein, damit das liebende Ich nicht ins geliebte zerflösse.“ (Bd. 4: S. 221)

Aber die Welt von Jean Paul ist voller Selbstliebe, wenn man nur an Erscheinungen wie Doppelgänger, Scheintod oder das Auftreten des Autors in seinen Texten denkt. Otto Rank betonte in diesem Zusammenhang: „Und so kommt es, daß der die narzißtische Selbstliebe verkörpernde Doppelgänger gerade zum Rivalen in der Geschlechtsliebe werden muß.“[15)] Ursula Naumann meint in ihrer Biographie von Charlotte von Kalb: „Daß Charlotte Jean Pauls Narzißmus so schnell erkennt, macht sie nicht etwa vorsichtig. Zu groß ist die Seligkeit, ihn gefunden zu haben.“[16)]

---

13) De Bruyn, Günter: *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter.* Fischer. 1976. S. 208.
14) Kommerell, Max: *Jean Paul.* Vittorio Klostermann, 1966. S.282.
15) Rank, Otto: *Der Doppelgänger.* 1925. S. 87.

Im Grund genommen ist Jean Paul kein Solipsist und erkennt das Dasein der Andern an: „Seltsam genug und fast komisch trifft der Umstand – den ich jetzo bei der zweiten Auflage wahrnehme – mit meiner Definition des Lächerlichen in der ersten allegorisch zusammen, nämlich der, daß wir sogar den körperlichen Achsel- und Fersenkitzel halb willkürlich nur fühlen, wenn wir uns in einen fremden Finger versetzen, indes der eigne nichts dergleichen erwirkt, ja daß, wenn man mit dem fremden in der eignen Hand sich berührt, nur die Viertel Wirkung erfolgt – sobald man nur nach eignem Willen ihn umherruckt –, aber sogleich die ganze, wenn er sich, obwohl in unserer Hand, selbst tätig bewegt. Ein so närrisches Ding, als das selber ist, woran es klebt, der Mensch!“ (Bd. 5: S. 123f.)

Dazu möchte ich noch auf eine m. E. sehr interessante Stelle verweisen: „Der Neid ist das Gefühl des Mißverhältnisses zwischen unserem oder fremdem Schicksal und Wert.“ (Bd. 4: S. 220) Wäre ich Fixleins Rektor geworden, würde er meinen, ich sei nur ein Übersetzer ohne eigene Meinung. Was den Neid angeht, ist Fixlein sensibel: „Der Quintus sah aus Einfalt die Verachtung für Neid über seine pädagogischen Talente an.“ (Bd. 4: S. 98)

Es findet sich auch eine Erwähnung der Seelenverwandlung. Ich möchte wegen der Wiederholung auf eine weitere Stelle in *Fälbels Reise* verweisen: „So möcht’ er der menschlichen Seele gleichen, die (nach dem pythagoreischen System) die grande tour durch Tiere und Menschen macht und die doch, wenn sie sich im letzten Menschen einsetzt, nur gerade so viel von allen ihren Schulreisen noch im Kopfe mitbringt, als sie in der Minute besaß, da sie ins erste Tier einstieg, nämlich platterdings nichts.“ (Bd. 4: S. 229) Es gibt zwar eine Seelenverwandlung, aber die Seele vergisst die Vorwelt. Diese Ansicht kann man weder belegen noch widerlegen. Ich erinnere mich an die Lehre der ewigen Wiederkehr von Nietzsche. Denke ich an diese Lehre, bemerke ich immer, dass ich mich beim Denken an diese Lehre in der Situation der ewigen Wiederkehr befinde.

1.4. Zur Beigabe *Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg*

Zu dieser Beigabe verweise ich die folgenden Ausführungen von Günter de Bruyn: „Jeder Blick aufs Gesamtwerk zeigt die Unsinnigkeit dieser Behauptung [Jean Paul sei ein Philister]. Dem »Wutz« vorangegangen war, als Übergang von der Satire zur

16) Naumann, Ursula: *Schillers Königin*. Insel. S. 210.

Erzählung, auch eine Schulmeistergeschichte: »Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg«, in dem ein Typ von Lehrer vorgeführt wird, wie ihn die deutsch-preußische Schulgeschichte noch bis in unser Jahrhundert hinein hervorgebracht hat. Pedanterie und Gelehrtenhochmut mischen sich in ihm mit Knauserei und Intoleranz, reaktionäre Gesinnung mit Lebensfremdheit, Feigheit und Brutalität. Die französischen Revolutionäre möchte Fälbel behandelt sehen wie die aufständischen Sklaven von den Römern, mit »Kreuztod, Deportation, Vorschmeißen vor Tiere«. Die Hinrichtung eines Deserteurs, der sich nicht zu Kriegsdiensten ins Ausland schleppen lassen will, begleitet er mit Scherzreden, um bei seinen Schülern kein Mitleid aufkommen zu lassen, das höchstens Frauen erlaubt ist, die er sowieso verachtet, weshalb es ihm auch nicht schwerfällt, als das Reisegeld alle ist, dem Gastwirt die Tochter als Pfand zu hinterlassen. Sein größter Stolz aber ist seine Untertanengesinnung, die ihn auch zu historischen Forschungen animiert: »ich forschte einen halben Tag in meiner Bibliothek und unter den Nachrichten von den öffentlichen Lehrern des hiesigen Gymnasiums nach, wer von ihnen gegen seinen Landesfürsten rebellieret habe. Ich kann aber zu meiner unbeschreiblichen Freude melden, daß sowohl die größten Philologen und Humanisten – […] als auch besonders die verstorbne Session hiesiger Schuldienerschaft von den Rektoren bis zu den Quintussen (inclus.) niemals tumultuieret haben. Männer spielen oder defendieren nie Insurgenten gegen Landesväter und -mütter, Männer, die sämtlich fleißig und kränklich in ihren verschiedenen Klassen von acht Uhr bis eilf Uhr dozieren und die zwar Republiken erheben, aber offenbar nur die zwei bekannten auf klassischem Grund und Boden, und das nur wegen der lateinischen und griechischen Sprache.«“[17]

Den ausführlichen Ausführungen de Bruyns möchte ich Folgendes hinzufügen. Berend betont, dass Fälbel und Schmelzle ähnliche Ängste plagen: „An derselben Angstvorstellung leidet auch Schmelzle.“ (Bd. V: S. 544) Sie fürchten sich, von einem unbekannten Dieb als Komplizen genannt zu werden. Fälbel meint: „Das könnte nun mehreren rechtschaffenen Leuten begegnen – es könnte mich z. B. der Delinquent Mergenthal, wenn ich ihn besuchte und ihn entweder durch mein Trink- und Saufgeld oder durch mein Gesicht aufbrächte, aus Bosheit denunzieren und aussagen, ich hätte gestohlen mit ihm.“ (Bd.4: S.255) Und Schmelzle bemerkt: „Ob nicht die Hure meine Bekanntschaft zu einer eidlichen Angabe benützen, ob nicht Spitzbuben unter den Passagieren mich und meine Eigenheiten und Zufälle studieren würden, um auf der

17) De Bruyn, Günter: *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*. Fischer. 1976. S. 119f.

Tortur mich in ihre Bande zu flechten – dafür konnte sich mir niemand verpfänden. An fremden Orten schau' ich schon ungern – und aus Vorsicht – an irgendein Kerkergitter lange empor, weil ein schlechter Kerl darhinter sitzen kann, der eilig herunterschreiet aus bloßer Bosheit: »Drunten steht mein Spießkamerad, der Schmelzle!« – oder auch weil ein vernagelter Scherge sich denken kann, ich suchte meinen Konföderierten oben zu entsetzen. Aus einer wenig davon verschiedenen Vorsicht dreh' ich mich daher niemals um, wenn ein Star mir nachruft: Dieb!" (Bd. 6: S. 25)

Die Szene, in der Fälbel in Messen unterrichtet und so in eine Schlägerei gerät, ist geprägt von der für Jean Paul typischen komischen Mixtur von Pedantik und Rauferei: „Kurz der Kerl fuhr wie ein Flintenschuß auf und schrie, da er mich über seinen Schlafgesellen mit der Meßschnur hereingeneiget erblickte, die ich an sein Gesicht applizieren wollte, seinem Räubergenossen zu: ›Michel! es verschnürt dir einer den Hals!‹ – Urplötzlich erwacht der Wüterich B – schnellet den Faust-Fallbock gegen mein zu tief hereinsehendes Angesicht – fängt mich mit der andern Klaue wie mit einer Fußangel bei meinem Stiefel und wirft mich durch seinen Wurzelheber notwendig aus dem Gleichgewicht auf den Rain hin – und würde mich vermutlich maustot gemacht haben, wären mir nicht redliche Zöglinge gegen den Meuchelmörder beigesprungen." (Bd. 4: S.253)

1.5. Zum Geschlecht

Als das Reisegeld aufgebraucht ist, hinterlässt Fälbel dem Gastwirt die Tochter als Pfand. Fälbel offenbart uns die allgemeine Geringschätzung der damaligen Männer gegenüber den Frauen. Aber heutige Forscherinnen erkennen beim Autor selbst auch eine traditionelle Rückständigkeit, die das weibliche Geschlecht als Verführung durch die Schlange sieht.

Ursula Naumann meint dazu: „Zum erstenmal erschreckt Charlotte Jean Paul mit solchen unbequemen Ansichten in einem Brief zu seiner kleinen Dichtung »Die Mondfinsternis«, die er in die »Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein« eingefügt hat, als Geschenk für die Leserinnen-Projektion Johanne Pauline. Ihr steht die Heirat mit einem ungeliebten Mann bevor, weshalb sie des poetischen Trostes besonders bedürftig ist. Sonderlich tröstlich freilich ist gerade die »Mondfinsternis« nicht. Als böser Genius des 18. Jahrhunderts tritt die Verführerschlange auf, die den Mädchenseelen, die noch ungeboren bei Eva, der Mutter der Menschen, auf dem Mond ruhen, gräßlich ausmalt, wie sie ihnen im Leben einst die Unschuld rauben werde. […]

Dieses sentimental-pornographische Schauermärchen kam bei Charlotte schlecht an. Ihr empörter Kommentar bringt die Implikationen eines Textes ans Licht, der auf den ersten Blick nur als Geschmacklosigkeit verärgert. […]

Ich muß es Ihnen sagen: einige zarte poetische Züge sind darin, das Ganze aber hat einen so christkatholischen Geschmack. Die Geschichte der Verführung, die ich bis in den Tod hasse, kommt darin gräßlich vor. Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger, und ängstigen Sie Ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr. Die Natur ist schon genug gesteinigt! Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. […]

Ihrer dringenden, flehentlichen Bitte, diese Vorrede nicht drucken zu lassen, folgt Jean Paul nicht. Eindruck macht ihm ihr Brief schon. Er wird an Otto weitergegeben mit der Bemerkung: *Hier in diesem Brief ist ihre ganze exzentrische Kraft.* Aber über ihr Einmengen in sein ästhetisches Leben will er ihr einmal für immer die entscheidende Meinung sagen. Das tut er denn auch, mit einem am Thema vorbeigehenden frommen Bekenntnis *(Ich kann viel opfern, aber nicht meine Begeisterung für die Unsterblichkeit und deren Hoffnung);* seine Position in der Sache freilich ist angreifbar, wie ihm zu seinem Ärger klar ist: *Vortrefflich gesunde Naturen wie Sie haben wohl ähnliche Meinungen über Verhältnisse, aber für Schwächlinge ist es Arsenik.*“[18)]

Im Folgenden zeige ich die Kalendertage vom Mai 1794, um die Rituale am Ende des *Fixleins* zu verdeutlichen. Man kann daraus ersehen, dass diese Rituale für die Wöchnerin etwas hart waren.

Mai 1794

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So		
			1	2	3	4	4.:	Investitur. Am 3. Jean Pauls Ankunft.
5	6	7	8	9	10	11	15.:	Niederkunft
12	13	14	15	16	17	18	16.:	Aufziehen des Turmknopfes
19	20	21	22	23	24	25	18.:	Sonntag Kantate (Tauftag)
26	27	28	29	30	31		25.:	Jean Pauls Abreise

2. Zum Werk *Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz*

In den Anmerkungen zur Hanser-Ausgabe heißt es: „Der Plan zu diesem ‚komischen Gemälde‘ tauchte zuerst im Frühjahr 1807 bei Jean Paul auf. […] Die Verlagssuche gestaltete sich schwierig, zum großen Teil durch die politische Situation bedingt. […] Das Werkchen erschien im Februar 1809.“ (Bd. 6: S.1239) Während

18) Naumann, Ursula: *Schillers Königin.* Insel. S. 217ff.

Berend *Fixlein* als Idylle charakterisiert, ist *Schmelzle* für ihn eine Humoreske. (Bd. XIII: Einleitung S. IX) In seiner Einleitung lobt er das „Werkchen" als ein symbolisch-satirisches Spiegelbild seiner Zeit. (Bd. XIII: Einleitung S. XXVI) In Fixlein bleiben die Franzosen außerhalb der Idylle, und Jean Paul lässt Fälbel sagen: „Da ich sie (zum Schein) mit schmeichelnden Nachrichten von der Glückssonne der sich auf gleiche Weise rottierenden Franzosen bestach." (Bd. 4: S. 247) In *Schmelzle* existieren sie dagegen innerhalb der Humoreske: „Zum Glücke wurde mir gegenüber eben die Lüge irgendeiner französischen Niederlage ausgesagt; da ich nun an den Straßen-Ecken die französische und deutsche Proklamation angesehen, welche jeden, der Kriegs-Berichte – nämlich nachteilige – anhört, ohne sie anzuzeigen, vor das Kriegsgericht bestellt: so konnt' ich als ein Mann, der sich nie gern vergessen will, wohl nichts Klügers tun als davongehen mit leeren Ohren und nur dem Wirte rapportieren warum." (Bd. 6: S. 44) Außerdem geht es in *Schmelzle* um das Davonlaufen vor dem Krieg.

In *Fälbels Reise* empfiehlt der Autor dem gemeinen Soldaten die Kapitulation: „Ein Gemeiner sollte meines Bedünkens den Bruch seines militärischen Taufbundes wenigstens versparen, bis er Generalissimus oder so etwas würde. Einem Fürsten, einem Generalfeldmarschall bringt es keinen Vorteil, wenn er die Kapitulation hält, weil das so viel ist, als reduziert' er die Regimenter; hingegen dem Füselier, Grenadier etc. bringt das Halten der seinigen wahren Nutzen: er tritt dadurch mit seinen edlern Teilen einer exekutierenden Kugel-Terne aus dem Weg und sparet mithin allezeit seine Brust und sein Kranium einer feindlichen und ehrenvollen Kugel auf, die ihn ins Bette der Ehre herabschießet." (Bd. 4: S. 249) Der Hasenfuß Schmelzle verteidigt sich selbst wie folgt: „Es laufen nämlich im Flätzischen unsinnige Gerüchte um, daß ich aus bedeutenden Schlachten Reißaus genommen (so pöbelhaft spricht man), und daß nachher, als man Feldprediger zu Dank- und Sieges-Predigten gesucht, nichts zu haben gewesen. Das Lächerliche davon erhellt wohl am besten, wenn ich sage, daß ich in gar keinem Treffen gewesen bin, sondern mehrere Stunden vor demselben mich so viele Meilen rückwärts dahin gezogen habe, wo mich unsere Leute, sobald sie geschlagen worden, notwendig treffen mußten. Zu keiner Zeit ist der Rückzug wohl so gut – ein guter aber wird für das Meisterstück der Kriegskunst gehalten – und mit solcher Ordnung, Stärke und Sicherheit zu machen als eben vor dem Treffen, wo man ja noch nicht geschlagen ist." (Bd. 6: S. 15)

Hier herrscht kein kriegerischer Geist. Für den Autor bedeutet Mut Krieg gegen den Krieg. Er empfiehlt ein humoristisches Davonlaufen vor dem Krieg.

Neben seiner Feigheit zeigt Schmelzle eine Neigung zur Zwangsvorstellung. Hier

erkennt man Jean Pauls moderne Menschenkenntnis: „Wie furchtbar war nicht meine Phantasie schon in der Kindheit, wo ich, wenn der Pfarrer die stumme Kirche in einem fort anredete, mir oft den Gedanken: »Wie, wenn du jetzt geradezu aus dem Kirchstuhle hinauf schrieest: ich bin auch da, Herr Pfarrer!« so glühend ausmalte, daß ich vor Grausen hinaus mußte!“ (Bd. 6: S. 13) Dazu bemerkt Berend: „Von einer solchen Zwangsvorstellung berichtet Karl Philipp Moritz in seinem - Jean Paul wohlbekannten - »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde«, 1783.“ (Bd. XIII: S. 537) Hier können wir die Modernität von Moritz und seine Verwandtschaft mit Jean Paul deutlich erkennen. Auch in der Beigabe von der Beichte des Teufels berichtet Jean Paul: „Ich ersuchte ihn, sich bloß ähnliche Täuschungen aus Moritzens und fast aller Seelenlehrer Magazinen zurückzurufen, worin die unleugbarsten Beispiele reden, daß viele kranke Menschen sich doppelt gesehen.“ (Bd. 6: S. 75f.) Jean Pauls Wahlverwandtschaft zu seinem früh verstorbenen Entdecker Moritz (1756-1793) wird deutlich. Die oben erwähnte Zwangsvorstellung wird bei Schmelzle an verschiedenen Stellen wiederholt: „Dies Etwas warf die Frage in mir auf: »Gäb’ es denn etwas Höllischeres, als wenn du mitten im Empfange des Heiligen Abendmahls verrucht und spöttisch zu lachen anfingest?«“ (Bd. 6: S. 42)

Sicher kann man sich die Humoreske des Hasenfußes durchlesen, ihn dafür auslachen und dann wie die Idylle von *Fixlein* vergessen. Wenn ich aber meine unvergesslichen Impressionen hinzufügen darf, möchte ich auf die Spuren der Taten und Einflüsse von Luther in Deutschland hinweisen. Denke ich an den politischen Kampf dieses Theologen, an die zweideutige Trennung von Kirche und Staat in Deutschland, so meine eine Ähnlichkeit von Luther und Hitler zu erkennen. Meine Assoziationen beginnen beim Angriff Luthers auf den Papst, dann folgt der Angriff der französischen Revolution auf den König, dann Hitlers Angriff auf die Juden und zuletzt der Angriff der Atombombe auf die Japaner. Die Explosion der Atombombe ist am Ende der Humoreske in Schmelzle als Wahn dargestellt. Anstelle von Impressionen sollte man Bestätigungen liefern, aber dies ginge über meine Kraft[19]. Jedenfalls lässt sich diese These nicht ohne vergleichende Analogien bestätigen. Zumindest wird klar, dass der Mensch nicht glücklich werden kann, wenn er nur sein Recht behauptet oder nur nach naturwissenschaftlicher Richtigkeit forscht.

Meine These der Ähnlichkeit von Luther und Hitler gründet auf der folgenden

19) Das Thema behandeln schon Thomas Mann und Helmuth Plessner. Jener in seiner Rede: Deutschland und die Deutschen 1945, dieser in seinem Buch: *Die verspätete Nation* 1935, 1959.

willkürlichen Note Jean Pauls: „101)Nicht nur die Rhodier hießen von ihrem Koloß Kolosser, sondern auch unzählige Deutsche heißen von Luther Lutheraner.“ (Bd. 6: S. 29) Ersetzt man Luther mit Hitler, kann man diesen Satz auch auf die Deutschen der Nazizeit anwenden. An die zweideutige Trennung von Kirche und Staat erinnert die folgende Aussage: „Er hielt mich dieses Einschiebessens wegen für den ersten Theologen seiner Zeit und hätte von mir, wenn er Kriege hätte anfangen müssen, vorher Gutachten eingeholt, wie sonst kriegführende Mächte von den Reformationstheologen.“ (Bd. 4: S. 164)

Ich möchte weitere Textbeispiele angeben, die Luther erwähnen.

„Nun kam es zum untertänigen Wort, da sie von ihm Krankenberichte über ihren Senior Astmann abforderte, der sich mehr von Luthers Katechismus als vom Gesundheitskatechismus raten ließ.“ (Bd. 4: S. 79)

„Wo haben aber wir Christen einen ähnlichen Masorethen für Luthers Bibel aufzuzeigen?“ (Bd. 4: S. 82)

„Es zeigt aber, dünkt mich, einen schönen Unterschied zwischen Papst- und Luthertum, daß die Konsistorien des letztern den Schul- und Kirchendienern vielleicht kaum zwei Drittel der ersten jährlichen Amtes-Einkünfte abnehmen, ob sie gleich sonst wie der Papst auf die Erledigungen der Stellen aus sind.“ (Bd. 4: S. 121)

„In der Tat kann von Luthers Personalien, von seinen Tischreden, Einkünften, Reisen, Kleidern usw. nichts Neues mehr vorgebracht werden, zumal wenn es zugleich etwas Wahres sein soll.“ (Bd. 4: S. 129f.)

„Und so wagte ich es denn, mit dem letzten männlichen Nachkommen Luthers, nämlich mit dem Advokaten Martin Gottlob Luther, der in Dresden praktizierte und 1759 da verstarb, den Anfang einer speziellern Reformationshistorie zu machen.“ (Bd. 4: S. 130)

„Und wenn das Träumen der Widerschein des Wachens ist, so frag’ ich euch, Treue, erinnert ihr euch nicht mehr, daß ich euch Träume von mir erzählet habe, deren sich kein Cäsar, Alexander und Luther schämen darf?“ (Bd. 6: S. 14)

„Oder der wie König Jakob von England, welcher, davonlaufend vor nackten Degen, desto kühner vor ganz Europa dem stürmenden Luther mit Buch und Feder entgegenschritt.“ (Bd. 6: S. 16)

„Übrigens schäm’ ich mich nicht im geringsten vor allen aufgeklärten Hauptstädten – und ständen sie vor mir –, daß ich durch meinen Teufels-Glauben und meine Teufels-Anrede einige Ähnlichkeit mit dem größten deutschen Löwen bekommen, mit Luther.“ (Bd. 6: S. 55)

„Ich versetzte kalt, an mir find' er hierin sehr den unrechten Mann; gesetzt auch, ich wäre einem Luther, Hobbes, Brutus ähnlicher, die sämtlich Geister gesehen und gefürchtet." (Bd. 6: S. 56)

„Und hat denn nicht der einstürmende Luther, mit dem ich mich auf keine Weise vergleiche, in seinen Tischreden bekannt: er predige, singe, bete nie so gut als im Zorn? – Wahrlich, er allein reichte hin, manchen zum Zorne zu reizen." (Bd. 6: S. 61)

„Wenn der Teufel (nach Luther) Gottes Affe ist, so konnte das Staatsmännchen bei seinem Fürsten als dem göttlichen Ebenbilde schon nichts weiter werden als das Affen-Äffchen." (Bd. 6: S.72)

An die Atombombe erinnert der folgende Wahn Schmelzles: „So gelangten wir beide liebend nach Hause; und ich hätte vielleicht zum schönen Tage noch den Nachsommer einer herrlichen Nachmitternacht erlebt, hätte mich nicht der Teufel über Lichtenbergs neunten Band, und zwar auf die 206te Seite geführet, wo dieses steht: »Es wäre doch möglich, daß einmal unsere Chemiker auf ein Mittel gerieten, unsere Luft plötzlich zu zersetzen durch eine Art von Ferment. So könnte die Welt untergehen.« Ach, ja wahrlich! Da die Erdkugel in der größern Luftkugel eingekapselt steckt: so erfinde bloß ein chemischer Spitzbube auf irgendeiner fernsten Spitzbubeninsel oder in Neuholland ein Zersetz-Mittel für die Luft, dem ähnlich, was etwa ein Feuerfunke für einen Pulverkarren ist: in wenig Stunden packt mich und uns in Flätz der ungeheuere herschnaubende Weltsturm bei der Gurgel, mein Atemholen und dergleichen ist in der Erstick-Luft vorbei und alles überhaupt – Die Erde ist ein großer Rabenstein mit Galgen geworden, wo sogar das Vieh krepieret – Wurm- und Wanzenmittel, Bradleysche Ameisenpflüge und Rattenpulver und Wolfstreiben und Viehsterbekassen sind im Welt-Schwaden, im Welt-Sterb dann nicht sonderlich mehr vonnöten, und der Teufel hat alles geholt in der Bartholomäus-Nacht, wo man das verfluchte »Ferment« zufällig erfunden." (Bd. 6: S. 65f.) Im Allgemeinen jedoch vertraut Jean Paul der Entwicklung der Naturwissenschaften: „Ich würde mich schämen, wenn ich vor Franklin ein großer Physiker gewesen wäre." (Bd. 4: S. 225)